

Der Leser dieses Buches erlebt sich beeindruckt durch die enorme Weite und Breite der philosophischen, theologischen, politischen und ethischen Darlegungen zum Thema Barmherzigkeit und durch ihre stets gut mitvollziehbare Anordnung. Und er kann gut annehmen, dass und wie der Verf. aus einer gläubigen und kirchlich bestimmten Entschiedenheit heraus denkt und gleichzeitig seine Urteile aus der Perspektive einer bemerkenswerten Zeitsensibilität fällt, ohne dabei ins oberflächlich Modische abzugleiten. Angesichts der unbestreitbaren und seit Kurzem auch durch Papst Franziskus glaubwürdig herausgestellten Aktualität des Themas Barmherzigkeit kann man diesem Buch nur eine weite Verbreitung wünschen. W. LÖSER SJ

KÄRKKÄINEN, VELI-MATTI, *Christ and Reconciliation* (A Constructive Christian Theology for the Pluralistic World; vol. 1). Grand Rapids/Cambridge: Eerdmans 2013. XIV/453 S., ISBN 978-0-80-286853-4.

Der finnische Theologe Veli-Matti Kärkkäinen (= K.) eröffnet mit diesem Band eine auf fünf Bände angelegte Dogmatik. K. lehrt in Helsinki und in Los Angeles am Fuller Theological Seminary, der weltweit größten evangelikalischen Hochschule. Der in einer Pfingstkirche beheimatete Autor ist in ökumenischen Gesprächen mit verschiedenen Kirchen engagiert; in der Dissertation und Habilitation hat er die Geschichte des katholisch-pentekostalen Dialogs untersucht. Die vorliegende Christologie und Versöhnungstheologie unterscheidet sich grundlegend von den historischen Überblicksarbeiten, die K. in den letzten zehn Jahren zu einzelnen Traktaten veröffentlicht hat. Im neuen Buch verweist er nicht einmal auf seinen Christologie-Band von 2003, der immer noch eine gute, international angelegte Übersicht über klassische Texte, Autoren und Themen der Christologie bis in die jüngste Geschichte bietet. K. folgt nunmehr einem primär thematischen Aufriß.

In der Einführung (1–33) stellt K. die Prinzipien dieser neuen Dogmatik vor: Sie soll systematisch, inklusiv, dialogisch und einladend sein, um so den christlichen Glauben unter den geänderten Bedingungen einer kulturell und religiös pluralistischen Welt zur Sprache zu bringen. Gemäß K.s methodologischer Vorentscheidung (35–51) beginnt die Christologie „von unten“ mit dem irdischen Wirken Jesu (52–69), um über Jesu Messianität und Reich-Gottes-Verkündigung zu seiner theologischen Bedeutung zu gelangen (97–105). Bereits bei den biblischen Themen wird der evangelikale Kontext sichtbar. K. plädiert einerseits für eine stärkere Orientierung am irdischen Jesus, insbesondere an seinem Wunderwirken, das Menschen heilt und befreit. Andererseits argumentiert er gegenüber biblizistischen Tendenzen dafür, die Dogmenentwicklung zu akzeptieren. In einem zweiten Themenblock diskutiert K. kritische Punkte des christologischen Dogmas (106–209). Die Kapitel sind überschrieben mit den Titeln „Auferstehung und Identität Jesu Christi“ (119–141), „Inkarnation und Präexistenz“ (142–195) sowie „Jesus und Geist“ (196–209). Im Hintergrund sämtlicher Themen steht die Frage nach der Göttlichkeit Jesu Christi innerhalb der Trinität und im Hinblick auf den Menschen. Dass sich diese beiden Perspektiven nicht voneinander trennen lassen, vermag K. durch ebendiese Kontextualisierung systematisch geschickt aufzuweisen: Er kann bei jedem dieser Themen Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott biblisch, systematisch-theologisch und existenziell plausibel machen. Der dritte Themenblock behandelt aktuelle christologische Problemstellungen angesichts der Begegnung mit anderen Religionen (210–290). Vor allem geht es um die Frage, wie Jesus in anderen Religionen verstanden wird (236–290). Es ist ein Versuch komparativer Theologie, in dem K. auf das heutige jüdische Verständnis vom Messias und auf die Frage, ob im Islam das göttliche Wort als Inkarnation gedeutet werden könnte, eingeht. Im Dialog mit buddhistischen und hinduistischen Konzepten thematisiert K. die Möglichkeit einer Selbstentäußerung und Inkarnation Gottes.

Drei Schlüsselkapitel lassen die Grundentscheidungen von K. hervortreten, die er für eine christliche Theologie unabdingbar hält: Christologie muss mit der Tatsache umgehen können, dass „Jesus in der Matrix verschiedener globaler Kontexte“ (70–96) verkündet wird. K. spricht sich gegen die Dominanz einer westlich-männlichen Theologie aus und plädiert dafür, sich theologisch von den vielfältigen, auch widersprüchlichen, kontextuell geprägten Sichtweisen auf Jesus Christus herausfordern zu lassen. Dennoch sollte sich

jede Christologie mit der „Tradition Chalcedons“ (106–118) und den Dogmen der allgemein anerkannten Glaubensbekenntnisse produktiv auseinandersetzen, um so ihre Treue zur Tradition zu wahren. Schließlich sollten Christen auch theologisch mit Überzeugungen anderer Religionen ins Gespräch kommen, ohne dabei von der eigenen Lehre Abstriche zu machen. So argumentiert K. vor allem mit epistemologischen und trinitätstheologischen Gründen „gegen den [religionstheologischen] Pluralismus“ (210–235).

K. geht es, in Anlehnung an die aktuellen Herausforderungen christlicher Mission, um eine konsequent weltkirchlich und interreligiös orientierte Christologie. Die Geschichte der christologischen Dogmenentwicklung wird nicht behandelt. Die theologiegeschichtlich bedeutsamen, gegenwärtig offenbar weniger relevanten Streitfragen kommen deswegen allenfalls am Rande vor: der göttliche und menschliche Wille Jesu, seine Freiheit und sein Selbstbewusstsein, die historisch genaue Bestimmung von christologischen Begriffen wie „Natur“, „Person“ und „Hypostase“, die Thematik der christologischen Hoheitstitel oder der Ämter Christi. Dennoch zeigt K. in theologiegeschichtlichen Verweisen und Begründungen ein ausgeprägtes Bewusstsein davon.

Der zweite Hauptteil des Buches steht unter dem Titel „Versöhnung“ (291–407). Dabei lenkt K. zunächst den Blick auf klassische soteriologische Traditionen (294–314) und untersucht, ob die Bindung der Erlösung an den Kreuzestod die Spirale der Gewalt zu überwinden vermag (315–323). Er setzt sich dazu mit den Theorien von R. Girard kritisch auseinander. Das folgende zentrale Kapitel versucht eine „zeitgenössische trinitarische Theologie der Versöhnung“ (324–363) zu entwickeln. Ein weiter gefasstes Stellvertretungsmodell solle die in evangelikalen Kreisen durchaus gängige Interpretation der Satisfaktionstheorie ablösen, die darauf enggeführt ist, dass der Gottessohn am Kreuz die vom Vater festgesetzte Strafe für die Sünden der Menschen stellvertretend büßt („penal substitution“). Die trinitarischen Personen sollten nicht gegeneinander stehen, als ob der Vater den Sohn dahingabe und der Sohn den Vater versöhnte, sondern die Erlösung sei das gemeinsame Werk der drei göttlichen Personen, wobei jede eine eigene Rolle spiele. Gegenüber einem auf den Kreuzestod verengten Blick müssten die Inkarnation, das gesamte Leben Jesu und außerdem das Wirken des Geistes in allen Momenten des Erlösungsgeschehens stärker berücksichtigt werden. K. lässt die Anfragen verschiedener prononciert kontextueller Theologien zu Wort kommen, um mit ihnen beispielsweise die Gewaltaffinität bestimmter Theorien aufzuzeigen.

Im folgenden Kapitel „Versöhnung als die Sendung der Kirche in der Welt“ (364–380) spricht sich K. zwar für „Versöhnung“ als gegenwärtig angemessenste soteriologische Metapher aus. Mit ihr könnten sowohl das Handeln Gottes als auch das Handeln des Menschen im Erlösungsgeschehen passend bezeichnet und einander zugeordnet werden. So habe sie auch eine besondere ekklesiologische Bedeutung. In der konkreten Durchführung des Themas geht es aber vor allem um die religiös motivierte soziale Dimension der Befreiung, ohne dass das besondere Handlungskonzept der Versöhnung und ihr Verwiesensein auf das Handeln Gottes angemessen berücksichtigt würden.

Das letzte Kapitel bezieht wieder das Fremdbild christlicher Soteriologie aus der Perspektive anderer Religionen mit ein (381–403): Kann im Judentum das Kreuz auch als Heilszeichen verstanden werden? Ist Jesus nur entrückt worden, wie der Koran behauptet? Beim Buddhismus und Hinduismus verweist K. auf Ähnlichkeiten in bestimmten Heilskonzeptionen, so auf die Erwartung eines „reinen Landes“ im Amitabha-Buddhismus und auf Ansätze zur Spiritualisierung des Opfers im Hinduismus.

Inwiefern erfüllt der Band, was K. in Einleitung (1–33) und Epilog (404–407) als Merkmale seiner Theologie bezeichnet? K. versucht sie prinzipiell ökumenisch auszurichten, doch überwiegt klar die protestantische Dogmatik. Seine wichtigsten Gewährsleute und Gesprächspartner sind W. Pannenberg, J. Moltmann und K. Barth; aus dem evangelikalen Bereich P. Fiddes, S. Grenz und D. Bloesch. Einzelne katholische und ostkirchliche Autoren werden mit herangezogen. In biblischen und patrologischen Fragen beruht die Argumentation vor allem auf den weithin anerkannten Forschungen der Anglikaner N. T. Wright respektive J. N. D. Kelly. Auffällig ist die Ablehnung liberaler Theologie, die K. in der Regel mit der Aufklärung verbindet (vgl. 53; 62; 112; 120; 211 f. u. a.). Dennoch ist die kommunikative Orientierung der Dogmatik sehr ausgeprägt: K. möchte die praktisch-theologischen Ansprüche und divergenten theologischen Sicht-

weisen einer pluralistischen Welt mit ihren jeweiligen kulturellen Prägungen und konkurrierenden Wahrheitsansprüchen aufgreifen. Die traditionellen konfessionellen Streitfragen treten dabei freilich in den Hintergrund. Ihre Stelle nimmt für K. die Bewährungsprobe klassischer dogmatischer Positionen in nichtwestlichen christlichen und nichtchristlichen Theologien ein. K. versteht das Panorama eindrucksvoll zu eröffnen und dann auch Kriterien dafür zu entwickeln, wie weit er darauf eingeht und worauf er seine Theologie baut, damit sie umfassend als christlich erkannt werden kann. Doch könnte er noch stärker auf eine tragfähige methodologische Grundlegung achten, die auch die laufenden Diskussionen um komparative und interkulturelle Theologien berücksichtigt. Im Blick sind vor allem religiös Andersdenkende, nicht aber atheistische, agnostische oder indifferente Positionen. Um diese Leser zu gewinnen, müssten wohl die Epistemologie und Methodologie stärker begründet und die Inhalte bisweilen expliziter anthropologisch-existenziell vermittelt werden.

Die Christologie und eine trinitarisch orientierte Soteriologie sollen der hermeneutische Schlüssel für die weiteren Traktate der neuen Dogmatik sein (vgl. 405). Ob mit ihr die „Theologie nicht mehr dieselbe“ wie bisher sein wird, wie ein Hinweis auf dem Buchdeckel vollmundig verkündet, bleibt abzuwarten. Als inspirierend kann der erste Band jedenfalls bezeichnet werden. Er weckt das Interesse für die folgenden Bände: In diesem Jahr ist bereits „Trinity and Revelation“ erschienen. Folgen werden „Creation and Humanity“, „Spirit and Salvation“ sowie „Community and Future“. B. KNORN SJ

WENZEL, KNUT (Hg.), *Code of the Road*. Dylan interpretiert. Stuttgart: Reclam 2013. 324 S., ISBN 978-3-15-020259-3.

Der Frankfurter Systematiker Knut Wenzel (= W.) hat bereits im Jahr 2011 eine Monographie über den amerikanischen Musiker und Sänger Bob Dylan veröffentlicht, in dem er eine theologisch-literarische Annäherung an die Gestalt und das Werk Dylans vorlegt. In diesem von W. herausgegebenen Sammelband kommen verschiedene Autoren und Autorinnen aus dem Bereich der Philosophie, Theologie, der Literatur- und Filmwissenschaft sowie aus dem Bereich des Journalismus zu Wort, die sich dem umfangreichen Songkatalog Dylans annähern. Neben einem einführenden Beitrag von M. Kubitzka (Travelling with Bob. Eine Reise durchs mythische Amerika) werden in diesem Sammelband Interpretationen von Dylan-Songs aus unterschiedlichen Schaffensperioden des Künstlers vorgestellt. Ein durchgehendes Thema dieser „Chronologie der Songs“, die keine Vollständigkeit beanspruchen kann oder will, besteht m.E. nach in der Frage nach dem „Ich“, das in den Songs spricht, nach der Identität des Sängers und nach den religiösen bzw. theologischen Implikationen der sich hier artikulierenden Subjektivität. M. Jung greift in seinem Essay (Älterwerden als Verjüngungsprozess. „My Back Pages“) bereits einen Song aus dem Jahr 1964 auf, in dem der gerade 23-jährige Sänger, der nach zwei veröffentlichten Alben zur „Projektionsfigur eines protest movements“ (37) geworden war, nach einer subtileren Sprache sucht, „die den Dingen keine Gewalt antut und dem Individuum in seiner Wirklichkeitserfahrung gerecht wird“ (42). Das „Selbst“, das in diesem Song neu gesucht wird, hat seine Identität in der Zeit darin, dass es sich nicht an Begriffe und Urteile festklammert, „sondern seinem Erlebnisstrom hingeben kann“ (48); es ist bereit für den Aufbruch in eine Welt, die zwar nicht von Gott, „aber auch nicht vom Teufel“ (ebd.) regiert wird.

Zwischen 1965 und 1966 veröffentlicht Dylan binnen weniger Monate drei Alben (davon mit „Blonde on Blonde“ die erste Doppel-LP der Popgeschichte), in denen er den Übergang von der Folk- zur Rockmusik vollzieht und die Geschichte der Rockmusik nachhaltig beeinflusst. Aus dieser überaus kreativen Phase seines Schaffens wird die Suche nach dem Heiligen thematisiert (R. Shab-Kazemi, Bob Dylans Suche nach dem Heiligen. Von „It’s Alright Ma“ zu „I Believe in You“): In „It’s Alright Ma“ kann der Sänger zwar benennen, was falsch ist, „aber er hat nichts, was er an die Stelle des Falschen setzen könnte: ‚I got nothing, Ma, to live up to‘“ (59). Die Suche nach dem Heiligen, die in Dylans späteren Schaffen in einen immer universaleren Kontext gestellt wird, ist noch gebunden an das Verlangen nach Autonomie und Selbstverwirklichung (69). Die Welt, die Dylan malt, ist eine „sehnsuchtsstrukturierte Welt“ (S. Rosenbauer, Vom Sehnen der Welt: „Gates of Eden“, 73) – aber nur unter dem Vorzeichen der Abwesen-